

Heribert Schlensock

Heimat wird mehr, wenn man sie teilt

Von Flüchtlingen,
die zu Nachbarn wurden

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten
© 2017 Patmos Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller
Umschlagabbildungen:
Bild links oben: © picture-alliance / ZB / Jan Woitas
Bild rechts oben: © picture-alliance / dpa / Th. Schmülgen
Bild unten: © KNA / Harald Oppitz
Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: CPI books GmbH, Leck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-0955-5

Inhalt

Vorwort	6
Ankunft	9
Tarzan-Deutsch	19
Kein Bus nach Nirgendwo	27
Kaufhaus für Arme	35
African Community	42
Die Stunde der Vereine	49
Friedel erzählt	56
Nach Freiburg, vor Berlin	65
Haus, Job, Sprache	70
Männer im Dunkeln	78
Smario	83
Heimat wird mehr, wenn man sie teilt	93
Dzenana erzählt	100
Die rote Axt	104
Formen der Hilfe	107

Vorwort

Gronau bei Hildesheim. Der südländisch aussehende Mann trägt seinen Sohn auf der Schulter und die Einkäufe in einer Plastiktüte in der Hand. Der junge Vater ist zu Fuß unterwegs, bleibt stehen, lässt einer überforderten älteren Autofahrerin geduldig die Vorfahrt.

Szenenwechsel. Einen Besuch mit „Caritas international“ im Nahen Osten habe ich vor Augen, als hätte er gestern stattgefunden: Wir kamen bis zehn Kilometer an die Grenze nach Syrien heran. „Von hier kann man die Kämpfe bereits hören“, sagten die Kolleginnen und Kollegen von der Caritas im Libanon.

Die Bilder der Kinder und Frauen in den Flüchtlingsunterkünften gingen mir unter die Haut. Sie hausten in Folienschlägen wie hierzulande Erdbeerpflücker während des Sommers. Nur dort eben auch im Winter. Zusätzlich litten die vor Krieg und Ge-

walt Geflohenen Hunger, die Nahrungsversorgung der UN-Flüchtlingshilfe war zusammengebrochen. Unter anderem, weil Deutschland vergessen hatte, versprochenes Geld zu überweisen. Also machten sich viele der Flüchtlinge auf den Weg nach Europa.

Hunger ist wahrlich ein ausreichender Fluchtgrund; Krieg, Gewalt und Verfolgung ebenso. Wir lernen allmählich, dass auch extreme Perspektivlosigkeit dazu zählt. Wer von uns würde da nicht auch seine Kinder nehmen und losziehen?

Es wird über Geflüchtete berichtet, spekuliert und polemisiert. Aber was denken sie selbst? Ich hatte das Glück, einige geflüchtete Menschen genauer kennenzulernen. Diese Begegnungen haben mich bereichert und meine Sicht auf Deutschland verändert. Ich hänge nicht mehr so an den Dingen.

Ob unser reiches Land die Courage für eine Willkommenskultur hat, ist noch nicht entschieden. Das Motto „Teilen ist christlich“ jedoch beflügelte Caritas und Diakonie, die Kirchen und unzählige Menschen guten Willens.

„Du bist meine Familie“, simste mir neulich Hazzaa. Ich musste schlucken. Kann ich das leisten? Weiß ich, wie sehr ihm seine Familie in Syrien fehlt? Machail, seine Frau, ist wieder schwanger. Das Tempo passt zu den beiden. Hazzaa hat seiner SMS ein Video angehängt: Rashid, sein Ältester, saust schon mit dem Bobbycar durch die Wohnung.

Dieses Buch erzählt Geschichten wie die von Hazzaa und seiner Familie. Es sind Porträts mit wenigen Strichen, manchmal nur Andeutungen. Aber diese Geschichten sind wahr, und sie atmen Hoffnung. Ja, wir kriegen das gebacken. Vieles wird neu sein, bereichernd, besser.

Glück wird mehr, wenn man es teilt. Zukunft und Heimat auch.

Heribert Schlenso

Ankunft

Als Marwah erwacht, schläft die Familie noch. Es ist warm in dem großen Raum, Bettzeug und Kopfkissenbezug duften nach Waschpulver. Die junge Frau hebt den Kopf und betrachtet die dunkelgrüne Schultafel an der Stirnwand. War die gestern auch schon da?

Natürlich, denn sie wohnen jetzt in einer ehemaligen Schule. Marwahs Familie floh aus dem Irak, ein Jahr schlugen sie sich in der Türkei durch. Marwah ist 29, die vier Kinder sind fünf, sechs, 13 und 15 Jahre alt, ihr Mann ist 32 und ihr Vater 59. Auf der Tür zum Klassenraum steht „5a“, innen wurden die Schulbänke durch zehn Betten ersetzt, dazu ein paar gebrauchte Tische, Stühle und Trennwände aus Holz. An der Ecke zur Tür ein Waschbecken.

„Anfangs fanden die Kinder es toll, so lange Ferien zu haben“, sagt Marwah. „Niemand interessierte sich für uns, zu-

rück in den Irak konnten wir nicht. Nach zwölf Monaten beschlossen wir, die Überfahrt zu riskieren und nach Deutschland zu gehen.“

Dank gutem Wetter erreicht die Familie heil griechischen Boden. Sie streifen die Schwimmwesten ab und fallen sich erleichtert in die Arme. Es ist der letzte entspannte Moment für lange Zeit. Vor ihnen liegt die Balkanroute, eine unentwirrbare Abfolge von Busfahrten, Laufen und Warten. 200 Fotos wird Marwah in diesen Wochen mit ihrem Handy aufnehmen. Sie zeigt sie mir ein halbes Jahr nach der Ankunft in Deutschland.

Die Bilder gleichen den Fotos in den Reportagen der Magazine und Zeitungen, nur dass ich hier vertraute Gesichter erkenne: die Familie in Schwimmwesten auf einem klapprigen Boot; die beiden Kleinen, Susu und Dallia, schlafend unter einer Leitplanke, in eine Decke gehüllt im Wartehaus eines Busbahnhofs, schließlich unter dem ersten Ortsschild auf deutschem Boden, irgendwo in Bayern.

Ich suche auf den Fotos nach Gepäck. Marwah lacht: „Niemand flieht mit Laptop. Wir hatten nur die Kleidung am Leib und so viele Habseligkeiten, wie in einen Rucksack passen. Es gab keine Route, nur die Richtung. Mein Mann hat ein eingebautes GPS. Am schlimmsten waren das Übernachten im Freien und die Suche nach Lebensmitteln im Müll, wenn wir nichts kaufen konnten. Und wenn die Kinder Fieber hatten, wir aber keine Medikamente beschaffen konnten. Wir hatten oft tagelang kein Wasser, weder Toiletten noch Duschmöglichkeit. In Mazedonien und Serbien wurden wir zusammen mit vielen anderen Flüchtlingen festgenommen. Man behandelte uns wie Kriminelle. Schließlich stieß man uns in einen Bus und fuhr bis auf wenige Kilometer an die ungarische Grenze. Die war durch einen hohen Zaun und Nato-Draht gesichert. Nach mehreren Anläufen fanden wir in der dritten Nacht ein Loch und gelangten unbeschadet hindurch.“

Ungarn, Österreich, endlich Deutschland. „In Deutschland erlebten wir die ers-

ten freundlichen Helfer, besonders gegenüber unseren Kindern. Das war noch wichtiger als Essen und Trinken.“

Mit der Registrierung im Grenzdurchgangslager Friedland springt Marwahs Familie zurück in die reale Zeit: Es ist Donnerstag, der 15. Oktober 2015. Weil sie in Friedland registriert werden, bleibt der Ort für die Familie auch zukünftig wichtig. Am 29. Oktober erreichen sie die Erstaufnahmeunterkunft in Gronau/Leine. Die Familie zählt zu den ersten Flüchtlingen, die in der ehemaligen Schule untergebracht werden. Erschöpft wie Marathonläufer fallen Erwachsene und Kinder in die Betten. Sie sind in Sicherheit, rechtzeitig vor dem Winter. Hier beginnt ihr neues Leben.

Ab jetzt wird alles einfacher sein, normaler, beständiger.

Ähnlich wie die applaudierenden Helferinnen und Helfer am Münchner Hauptbahnhof heißen die Bürger der niedersächsischen Kleinstadt ihre Flüchtlinge durchaus willkommen. Besonders alle Interessierten, die anlässlich der Eröffnung der neuen Gemein-

schaftsunterkunft eine Infoveranstaltung besuchen. Über 200 Menschen drängen sich in der Aula, etwa 50 von ihnen bekunden die Bereitschaft, zu helfen. Sie füllen Zettel aus, auf denen sie unter mehreren Vorschlägen auswählen, in welcher Form sie mit anpacken möchten. Aus diesem Schatz an bürgerschaftlichem Goodwill wird ein Runder Tisch, der auch anderthalb Jahre später noch arbeitet.

Runde Tische brauchen Zeit, bis sie ihre Wirkung entfalten. Die Frauen und Männer, die als Sprachlehrer in die Schule hineinkommen, warten nicht lange. Sie sprechen mit den Sozialarbeitern in der Unterkunft, schauen sich im Speisesaal um und hängen Zettel mit ihren Angeboten ans Schwarze Brett.

Marwah greift zu. Der Crash-Kurs bei einem ehemaligen Deutschlehrer gestaltet sich anstrengend, aber sie hält durch. Täglich eine Stunde, werktags wie sonntags – diese Energie bringt nur eine Minderheit der Flüchtlinge auf. Der Ruheständler will den Schwund an Teilnehmern nicht einsehen.